

Wochenblatt für Wilsdruff

Nr. 34.

Zweites Blatt.

Sonnabend, 18. März 1905.

Preisrätselung.

1. Frühlings.
2. Apfelsine oder Ananas.
3. Korn oder Getreide.
4. Garand.
5. Nachigall.
6. Abend.
7. Selma.
8. Hund.
9. Gaur oder Braung.

Fasnacht.

Es gingen 124 Lösungen ein (davon waren 20 zum Teil falsch, zum Teil unvollständig) und zwar aus Wilsdruff 56, Grumbach 14, Böhndorf 9, Blankenstein und Kaufbach je 5, Hetschdorf und Bartschwalde je 3, Sora, Ketschendorf, Sachsdorf, Rohorn, Birkenhain, Schiederswalde je 2, Gühndorf, Klipphausen, Lampersdorf, Grotzsch, Weihen, Roschendorf, Weistopp, Tanneberg, Herzogswalde, Steinbach und Nospitz je 1.

Gezogen wurde die Lösung Nr. 83 mit der Unterschrift: Max Art, Wilsdruff. Gewinn: Der Deutsch-französische Krieg 1870/71. Der Jugend und dem Volke erzählt von Johannes Hoffmann.

Betrachtung

zum Sonntag Reminiscere.

Matth. XXVI, 41. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

Der zweite Sonntag in der Passionszeit führt den Namen „Reminiscere“, weil man im Eingange beim Gottesdienste in der alten Kirche die Worte aus Psalm 138 sang: „Reminiscere Domini“ d. h. Herr, gedenke an deine Barmherzigkeit.“ Das Evangelium für diesen Sonntag führt uns in die Nacht im Garten Gethsemane. In der Nacht kommt Jesus mit den Jüngern im Garten an. Die Nacht hat an sich schon etwas Banges und Bedrückendes. Der Kranke fühlt es, dem in seinen Schmerzen und Todesahnungen erst am Morgen der erste Gruß der Frühsonne wieder Hoffnung und Lebensfreudigkeit ins zuckende Herz zaubert. Aber es hat keine Nacht gegeben, in welcher es einem armen Erdenpilger so angst u. so todesbang ums Herz gewesen wäre, wie unserem Heilande Jesus Christus in jener Nacht in Gethsemane. Er wußte genau was kommen würde, er wußte, was im Stillen während der Nacht im Schoße seiner Feinde ausgemacht worden war. Alle Feinde des Herrn sind einig geworden zum Morde des Gerechten und die große Blutschuld auf sich zu laden. Im hohen Räte hatte soeben Kaiphas das bedeutende Wort ausgesprochen: es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.“ Er war Hoherpriester und weißte, was ihm selber nicht, welche hohe und heilige Wahrheit er mit diesem Worte ausgesprochen hatte — daß der eine Gerechte in den Tod gegeben werden müsse, damit sie alle — das ganze Geschlecht durch ihn leben sollten. Die zwei Stimmen, welche sich noch im Räte für Jesus erhoben hatten, die des Joseph von Arimathea und Nicodemus, waren — um mit unserer Zeit zu reden — als verschwindende Minorität überhört worden. Die Sache war fertig im Beschlusse, nun sollte die Ausführung folgen in dieser Nacht. Um Jesus in der Stille, ohne einen Volksaufstand hervorzurufen, in ihre Gewalt zu bekommen, hatten sie einen Spion geschickt, der über seinen Weg wachen u. sie an den hohen Rat

berraten mußte, den Judas Ischarioth. Und nun siehe das Ringen, Kämpfen und Beten des Herrn an in jener Nacht. Kein Schlaf will sich mitleidig legen auf diese gequälten Augen, die in diesen 3 Jahren so viel Unreinigkeit und Bosheit und Herzenshärte in der Welt hatten schauen müssen. Wo will der Herr nun hin in jener Nacht, wo sucht der Jüngere Trost und Rettung? Allein bei seinem Vater im Himmel, der ihm dies alles auferlegt hatte nach seinem Heilsrate, allein nur im Gebete. Die Jünger hatte der Herr umsonst ermahnt: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Der Herr aber wachet und betet. Rechtes Wachen muß immer mit dem Gebete verbunden sein. Wachen und beten! Das sind die 2 Freunde, die uns durch die schwerste Not geleiten und uns da noch Stütze und Festigkeit bieten. Der eine behält den Feind im Auge und die drohende Gefahr, der andere weiß nach oben hin, wo der einzige Helfer in allen Nöten wohnt und tront. Dreimal geht der Herr hin und wirft sich auf die Erde und betet: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.“ Es ist in diesem Gebete alles enthalten, was zu einem rechten Gebete gehört. Die Traurigkeit des Herzens und das Bekenntnis der Schwachheit, die um Abwendung des Schwers bittet, und dann die ganze Demut und Unterwürfigkeit, die alles, wie es auch komme, schließlich Gott anheimstellt. Es kam aber keine Stimme vom Himmel, die dem Dulder anzeigte, daß ihm die Not abgenommen werden solle — aber ein Engel kam vom Himmel und stärkte ihn. Und nun, liebe Christen, wollen wir lernen von dem Herrn in seinen Kämpfen für uns und unsere Kämpfe. Er hat uns den Weg gezeigt, wie wir einen guten Kampf kämpfen können; er führt uns hinein in die rechte Art des Gebetes. Wir sollen und dürfen auch so beten: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir.“ Wir dürfen mit unserer Bitte auch wieder und wieder kommen. Aber nie soll die Demut und die rechte kindliche Art im Gebete fehlen: „nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.“ Nur diesen Teil nicht weglassen! Sonst wollen wir unser Leben nach unserem Wunsche und Willen ausgestaltet wissen und streichen schon den weisen Berater aus dem Regimente heraus. Vergiß es nie, wenn du irgend eine Gefahr oder Not oder einen irdischen Verlust dir hinwegbeten willst, immer das das Ziel deines Gebetes sein lassen: „Soviel der Himmel höher ist, denn die Erde, soviel sind deine Wege, Herr, höher denn meine Wege und deine Gedanken höher denn unsere Gedanken.“ Mit starrem, eigenwilligen Gebete hat auch mancher schon Gott etwas abgerungen, aber es ist ihm später selbst zum größten Unheil und Herzeleide geworden. Herr leh uns lernen von deiner heiligen Passion, lehre uns beten, wie du in Gethsemane betetest unter der Sündenlast der Welt!

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 17. März 1905.

In den Straßen von Dresden macht sich seit einiger Zeit wieder ein sogenannter „Naturmenschen“ bemerkbar und lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Dieser in der Mitte der 30er Jahre stehende Sonder-

ling trägt olivbraune Kleidung, geht im bloßen Kopfe, von dem das dicke brünette Haar lang herabwallt, während das Gesicht von einem schönen Vollbart umrahmt wird. Ein naturwüchsiger kräftiger Stiel und eine geflochtene Tasche, die über den Rücken gehängt ist, sind sonstige Eigentümlichkeiten des Herrn Gras, der sich strenger vegetarischer Lebensweise befleißigt. Herr Gras hält sich studienhalber in Dresden auf und verkehrt in den dortigen vegetarischen Restaurants, wo stets ein Kreis von Bestimmungsgenossen lebhaften Meinungsanstausch mit dem „Naturmenschen“ pflegt.

Ein tragikomischer Reinsfall passierte kürzlich zwei Privat-Detektiven in Dresden. Ein wegen geschäftlicher Dinge in gerichtliche Aktionen verwickelter Geschäftsmann hatte Wind bekommen, daß er von den fraglichen Detektiven überwacht würde, deren Auftraggeber wahrscheinlich allen Grund haben, ein Verdrußen des Geschäftsmannes — eines Restaurateurs, der inzwischen verhaftet wurde — zu verhüten. Eines schönen Tags macht sich der Restaurateur auf die Beine, um nach dem Hauptbahnhof zu gehen, ihm hinterdrein die zwei Wächter. Auf dem Bahnhof angekommen, tut er so, als löse er sich eine Fahrkarte nach Nürnberg, in Wirklichkeit kaufte er sich nur eine Bahnsteigkarte. Er geht an den Zug, steigt in ein Abteil des Schnellzuges, hinter ihm her in das Nebenabteil die zwei Detektiven mit Fahrkarten nach Nürnberg. Als sich der Zug in Bewegung setzt, springt der Restaurateur wieder heraus und wandert ruhig in sein Geschäft, während die zwei Begleiter ohne ihn nach Nürnberg dampfen, wenn sie nicht schon eher weggekommen haben, daß sie angeführt waren, und deshalb „die Fahrt unterbrochen“ haben.

Der Ausflug, den der König mit seinen Söhnen am Sonntag durch den Löbnitzgrund bis zur Friedensburg in Niederlöbnitz unternahm, zeigte wiederum so recht die Ungezwungenheit, mit welcher sich der Monarch unter den Ausflüglern zu bewegen pflegt. Im Restaurant zur „Friedensburg“, wo die königliche Familie gegen 3 Uhr eintraf, wurden Kaffee und Milch nebst Pfannkuchen und Käsekäulchen von den jugendlichen Prinzen mit großem Appetit verzehrt, auch ward der Berfertigerin des süßen Gebäcks, Frau Schmidt, die Anerkennung nicht vorenthalten. Außerdem benutzten die Prinzen den Aufenthalt zur Ausfüllung mehrerer Ansichtspostkarten, wozu sich auch der König beteiligte.

Ein sensationeller Prozeß, in den zwei Berliner Schlafwagenbeamte verwickelt sind, wird jetzt vor der Strafkammer in Zwickau verhandelt. Angeklagt sind neben dem früheren Gemeinde- und Sparassistenten Goldig aus Niederplanitz die beiden bisher in Berlin stationiert gewesenen Eisenbahnbedienten Bachem und Dudek von der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft in Paris. Goldig war des Diebstahls von Geld und Wertpapieren in Höhe von etwa 40000 Mark beschuldigt, während sich die Eisenbahnbeamten wegen Begünstigung zu verantworten haben. Die Anklage ist auf Grund folgenden Sachverhalts erhoben: Goldig war im Dezember 1903 nach Unterschlagung amtlicher Gelder und Urkundenfälschungen, die jahrelang zurücklagen, flüchtig geworden, nachdem er sich noch kurz vor seiner Abreise durch Diebstahl die Summe von 40000 Mark angeeignet hatte. Er wurde später im Auslande ergriffen und nach Zwickau

Selbstliebe.

Roman von Constantin Garro.

(Nachdruck verboten.)

Er führte die Rechte, die sie ihm hinhielt, mehr galant als ehrheitsvoll an die Lippen.
Kann hatte der Baron sich verabschiedet, so klingelte Grazia ihrer Jofe.
Die Reichstasche und den offenen Wagen! Ich bin soeben im Antelbesitzer.
„Sehr wohl, Excellenz“, sagte die kleine, hübsche, intrigant aussehende Person. „Aber der Herr General? Excellenz sind vor zehn Minuten vom Spaziergang zurückgekommen und fragten schon nach der gnädigen Frau.“
Grazia sah die Dienerin mit gerunzelten Brauen an.
„Nach ich meinen Befehl wiederholen? Es scheint, Sie haben mich nicht verstanden.“
„Sehr wohl, Excellenz.“
Das Mädchen verschwand.

Drittes Kapitel.

Der alte Herr von Thonau und seine junge Frau holten in den nächsten Tagen Bella von der Station ab. Das frische mütterliche Wesen der Stieftochter berührte schon auf der Heimfahrt vom Bahnhof Frau von Thonau peinlich. Es ärgerte sie, daß dieses unansehnliche Mädchen von mütterlicher Seite über eine große Willigkeit verfügte, daß sie mithin einst wählen konnte nach ihres Herzens Neigung. Beim Anblick der hübschen Stieftochter kam es ihr wieder lebhaft zum Bewußtsein, daß sie selbst sich Fesseln angelegt hatte, um der Waise der Armut zu entrinnen. Sie beneidete Bella um ihre Freiheit.

Bella wirkte in den nächsten Tagen wie ein Sturmwind durch das Schloß. Sie unterzog das Haus vom

Boden bis zum Keller einer eingehenden Besichtigung, sie durchsuchte Wald- und Gartenwege, die in die Sommerpracht hineinführten. Sie machte sich auch in gewinnendster Weise mit der ihr kritisch gegenüberstehenden Etta von Krosinsky bekannt.

Gleich am Tage nach ihrer Ankunft war sie, nachdem Etta das Schloß verlassen hatte, ganz aufgeregt in das Boudoir ihrer Mama gestürzt und hatte enthusiastisch gerufen:

„Henrietta muß meine Freundin werden, Mama! Sie ist nur zwei Jahre jünger als ich, und wir passen wunderbar schön zusammen. Ich muß Dir nur gestehen, Mama, als ich Etta gestern sah, war ich versucht, sie zu haßen. Ihr Engels-gesichtchen und meine visage! Au ciel! Welch ein Unterschied! Aber ich habe meine schwarzen Gedanken alle niedergefnebelt. Nicht haßen will ich diese entzückende Kleine, sondern sie ganz außerordentlich lieben. Hörst Du, Mama?“

Frau von Thonau ließ mit etwas süßlicher Miene diesen Sermon über sich ergehen. Sie dachte dabei:

„Sollte Bella, hübsch wie sie nun einmal ist, so dumm sein, diese Etta ohne Not neben sich zu stellen?“

Sie erwog auch sogleich die Vorteile, welche ihr eine Freundschaft der beiden Mädchen bieten konnte. Sie wollte nämlich schon wieder ein bißchen von der kleinen Krosinsky befreit sein. Das „Spitzelzeug“ war ihr nicht automatenhaft genug.

Aber sie hatte schon beim ersten Besuch auf dem Bauernhof Frau von Krosinsky die Zusage gegeben, sich Etta anzunehmen, so lange ihr Mann im Schloß bleibe. Sie hatte versprochen, Etta an dem Unterricht ihrer Stieftochter teilnehmen lassen zu wollen. Jetzt war ein Zurück nicht gut ausführbar, denn Henrietta hatte sich nicht das Geringste zu Schulden kommen lassen. Wochten also die beiden Mädchen nun zusammenhalten! Da waren sie ja aus dem Wege! Etta außerordentliche Schönheit herrliche Frau von Thonau geradezu unangenehm. Sie hatte sich vorgeredet, Baron

Fahmühl habe vor ihr nur ein Bauernmädchen idealisiert, um sie zu ärgern. Nun zeigte ihr der Spiegel täglich ein freilich sehr hübsches und pikantes Gesicht, dem aber schon der Jugendschmelz fehlte, neben der Taunische einer halb-erschlossenen Rosenknospe. Das brachte sie auf.

In stiller Weise vergingen den beiden Mädchen die Tage. Sie waren stets zusammen, und Fräulein Ungar, die Erziehlerin, trat nicht als Störerin in diesen Bund. Sie verstand es, ihre Böglinge so zu leiten, daß sie sich eines Spanges garnicht bewußt wurden.

Mit der Zeit aber gewöhnte sich Bella daran, einen Nachmittag der Woche mit ihrem Vater im Walde zu verbringen. Baron Fahmühl leistete ihnen dann Gesellschaft. Wenn der General glaubte, aus diesen harmlosen Blandereien der jungen Leute werde eine Liebesleidenschaft sich entwickeln, so irrte er sich freilich. Baron Fahmühl und Bella verhielten sich eigentlich nur auf dem Gebiete der Kunst. Fahmühl hielt sein kleines Malalent für eine außerordentliche Begabung und sein Festhalten an militärischen Vernunft für beispiellose Aufopferung im Interesse seiner Auserwählten, die ihn höchst ungenügend die schwankende Laufbahn eines Künstlers hätten betreten sehen. Bella, klug und vielseitig begabt, brachte allem, was sich Kunst nannte, beste Begeisterung entgegen.

Sie glaubte an das Talent Fahmühls, weil er selbst es nicht einen Augenblick bezweifelte, und weil sie in der stolzen Bescheidenheit, die einen Grundzug ihres Charakters bildete, nicht ahnen konnte, daß Etta's Eitelkeit und Selbstbewußtsein den Baron zum Genie stempelten.

Bei einem dieser Spaziergänge hatte nun Bella das Unglück, ihr wohlgefülltes Bedürfnis zu verlieren. Sie bemerkte den Verlust erst, als man sich schon wieder im Park befand, und sie getraute sich nicht gleich, ihren Eltern ihr Mißgeschick mitzuteilen. Vielleicht war es möglich, das Fortemnominate wiederzufinden, ohne sich vorher einer Strafpredigt aussetzen. (Fortsetzung folgt.)